



LOU A. PROBSTHAYN

Sitzerei auf Waschbeton

PROSA-PRALINEN

michason & may

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Michason & May Verlagsgesellschaft
UG (haftungsbeschränkt)
Frankfurt am Main, 2013
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: www.litRAUM.de
unter Verwendung eines Bildes von flickr.com/emilyrachelhildebrand

Druck: *Print Group Sp. z o.o.*

ISBN: 978-3-86286-027-2
Originalausgabe

Weitere Informationen finden Sie auch unter:
<http://www.michasonundmay.de>

LOU A. PROBSTHAYN.

Sitzerei

auf Waschbeton

PROSA-PRALINEN

michason & may

Feinste Auslese

PROSA-PRALINEN

- | | |
|----|----------------------------------|
| 1 | <i>Deine Geschichte</i> |
| 2 | <i>Nivea ist aus</i> |
| 3 | <i>Der Fisch von Krümet</i> |
| 4 | <i>Ein Heinz</i> |
| 5 | <i>Siebenundzwanzig</i> |
| 6 | <i>Sitzerei auf Waschbeton</i> |
| 7 | <i>Schwester Sex</i> |
| 8 | <i>Abmann</i> |
| 9 | <i>Und das noch</i> |
| 10 | <i>Das ist Drogen</i> |
| 11 | <i>Cohn hört Cure</i> |
| 12 | <i>Sie sagt</i> |
| 13 | <i>Nie wieder</i> |
| 14 | <i>Heimzahlung</i> |
| 15 | <i>Das Feld der Frauen</i> |
| 16 | <i>Kreuzgang ohne Glühbirnen</i> |
| 17 | <i>Der große Wagen</i> |
| 18 | <i>Stammkulturen</i> |

1 | *Deine Geschichte*

Wir sitzen auf dem Parkplatz vor dem Supermarkt und lassen unsere Kaffees erkalten, damit wir länger sitzen können, solange noch die dunklen Flüssigkeiten in unseren Tassen stehen, damit keine Bedienung kommt, die sagt »darf ich«, was auch immer dürfen ist. Vielleicht ist Abräumen gemeint. Wir rauchen nicht mehr zum Kaffee, um einmal eine Nebensache zu erzählen, ich seit einem Jahr und sieben Monaten und dreißig Tagen. Und Schreiber? Da muss ich Schultern zucken.

Wir sagen »besetzt« zu unseren Stahlrohrstühlen, die noch offen für Besetzungen sind, wenn andere Kaffeetrinker uns nach freien Plätzen auf dem Parkplatz fragen. Sie versuchen uns oft mit Blicken zu bestechen. Immer Frauen, die es wagen und fragen. Wir trinken weiter Kaffee mit Milchschaum und ohne das andere Geschlecht. Die sollen ihren SUV und mit ihren Familien fortfahren.

Ich biete Schreiber eine Vorlage zum Erzählen an, an diesem Sonabend. Darum sitzen wir auch hier, an meinem Originalschauplatz, zwischen den Wagen und den Einkaufswagen und den Blick nach hinten, nach drinnen auf die zwölf Kassen, zehn besetzt zu dieser Zeit.

Kannst *DU* erzählen, wehrt sich Schreiber meiner Geschichte, nachdem alles von mir in seinen Ohren hinterlegt ist. Er, der einzige Schreibende in meinem Leben, der es versteht seine Worte zu verbinden, auch zu ganzen Sätzen – dann zu Geschichten, ist doch klar. Er, der die

Dinge einschreibt, damit sie nicht mehr fort aus den Gedanken können.

Dennoch hat Schreiber eben gesagt, behalte deine Geschichte, du weißt, ich schreibe andere Sachen. Über einen, der in Schreibers Abstellkammer gezogen ist, für nebenkostenlos, aber mit Miete. Und den er beobachten kann, die nächsten zehn Jahre, was aus ihm werden wird in dieser Abstellkammer. Schreiber hat da schon Vermutungen, schließlich will der Abstellkammermieter ausschließlich dort leben, um seine Freiheit nicht aufgeben zu müssen: Letzte Aussage aus der Abstellkammer.

Schreiber ist schon immer so gewesen: Kontakte gleich Experimente. Ich selbst weiß nicht, in welchen seiner Wörter ich stecke, welcher Versuch ich eigentlich bin.

Das ist doch deine Geschichte, solche Geschichten überhaupt. Und ich möge doch über *SIE* erzählen. Und diesen seelischen Schwachmaten, der da drinnen vorkommt.

Sie sitzt auch gerne da, da wo wir jetzt nichts mehr sagen.

Sie sitzt da, gerne mit einem Filterkaffee aufgeweißt durch Kondensmilch, Bärenmarke, und sitzt dort im Einzugsbereich, wo Brot und Brötchen gehandelt werden.

Sie trinkt mit ihrem Filterkaffee gegen all den Latte Macchiato an, der schmeckt ihr nämlich nicht so gut, trinkt gegen das Feindliche, die Globalisierung des guten Geschmacks an, offensichtlich ist es Zeit sich gegen »Mit Knoblauch?« und andere Übernahmen zu wehren. Darum bestellt sie gleich noch einen Filterkaffee mit Kondensmilch. Der ist »Wir hassen teuer!«.

Sie besichtigt das Heidekraut. Im Töpfchen im Angebot. Sie liest das auf. Sie liest das gerne mehrmals auf. Angebote lesen, ist wie wissend sein. Heidekraut im Töpfchen, was für eine Geschichte. Heute an diesem besonderen Heute, wo so viel angeboten wird und damit die Preise verfallen.

Vermutlich wird sie das jemanden zu erzählen haben. Vater, Mann, Freund oder Sohn. Alphagestalten. Nach der Frage: »Wo bist Du gewesen?«

Mir wird sie noch begegnen, nach der Kasse elf im Supermarkt, unserem gemeinsamen Supermarkt, das habe ich in Wochen »detektiert«, immer hinterher und mittendrin, mittendrin statt nur vorbei. Dass wir uns im gleichen Supermarkt durch die Gänge bewegen.

Ich löse einen Einkaufswagen mit einem Ein-Euro-Stück aus. Sie steckt nur fünfzig Cent in die gleiche Sache, einen fahrbaren Fangkorb für Lebensmittel. Sparen gehört zu den Frauen. In dieser Zeit, wissen alle. Wirtschaftskrise olé.

Sie kehrt noch einmal um zu ihrem Auto, noch einmal weg von den Tiefpreisrevieren, um aus dem Kofferraum eine Pfandkiste zu holen. Hella, von Grund auf Frisch. Darauf bin ich vorbereitet. Auch ich habe eine Pfandkiste von Hella in meinem Kofferraum, neben den anderen leeren Mineralwasserkisten, Bismark, Gerolsteiner, Pellegrino ... Letzte Woche noch hat sie Vilsa Brunnen getrunken. Ich habe mir gleich eine Kiste für mein Sortiment im Kofferraum besorgt.

Dann passieren wir zur linken Seite das Spießerkraut, die Bodendecker in Rosa, meist in Paletten gekauft von

Mittagstischlern und Heidschnuckenfressern. Irgendwie gut, dass sie das Heidekraut nicht genommen hat.

Ich schiebe ihr in einem Abstand von angenommenen drei Metern hinterher, um distanz und diskret zu bleiben.

Sie schiebt schwarz-weiß gekleidet ihren Einkaufswagen an. Ich passe auf, dass sich niemand zwischen unsere drei Meter Abstand einfädelt.

Weiß ist ihre Bluse, schwarz ist ihr Buntfaltenrock. Sie fühlen sich fünfziger Jahre an, einmal als ich sie unerwartet beim Vorüberschieben berührt habe, meine Augen ihren Dutt abtasten durften. Sie hat nichts mitbekommen von meinem ergreifenden Blick. Sie ist dem Einkaufen verhaftet geblieben, konzentriert auf die Auszeichnungen der Waren, Sonderangebote und andere Nimmichmits. Beim Ausweichen meiner Augen auf die Lammfilets, die das Kilo neunzehnneunundneunzig kosten, habe ich Lust verspürt.

Der da hat geguckt, denke ich und beweise es mir – mit meiner ganzen Eifersucht. Dass nachdem wir die Gemüse- und Obstabteilung hinter uns gelassen haben. Ohne Zugriff auf Äpfel, Apfelsinen oder Weintrauben. Das brauchen wir heute nicht, nicht einmal Übermorgen. Vitamine. C. Wir hätten einen Vorrat in unseren Obstschalen aus Bast anlegen können, legen wir aber nicht. Der da biegt nach links zum Espresso ab. Das tut Sie nicht. Sie wird noch genügend Filterkaffee und Filter in ihrer Küche haben, glaub ich mal so. Sonst hätte sie auch nach Espresso abbiegen müssen.

Wir machen halt vor den Pfandautomaten. Sie stellt ihre Pfandkiste auf das Förderband und erhält gleich nach

der Abfahrt einen Bon über drei Euro. Ich stelle meine Pfandkiste auf das Förderband und erhalte auch nach deren Abfahrt einen Bon über drei Euro. So kann es weitergehen durch den Supermarkt. Sogleich bevorraten wir uns nacheinander mit neuem Wasser, wiederholen unsere Wahl von Hella. Die schweren Sachen immer sofort aus dem Regal räumen, das ist problemlösendes optimales Einkaufsverhalten.

Sie sucht dann die schnellen Entscheidungen in den Regalen und ich muss zusehen, dass diese auch in meinem Einkaufswagen ihren Platz finden, genau diese: Lindavia Direktsaft Apfel naturtrüb, Gut & Günstig Haltbare Vollmilch, Abraham Der Schinken zur Weinlese. Knorr Salat Mayonnaise, Gutfried Salami in Scheiben, nur einige der Entscheidungen, die sie auch gleich für mich trifft. Es wird heute Salamibrote mit Mayonnaise und Lauchzwiebeln geben. In ihrer Küche, in meiner Küche. Davon bin ich überzeugt, ich habe auch ihren Geschmack studiert. Aber wir haben die Lauchzwiebeln vergessen.

Sie schimpft zurück durch die Gänge zur Gemüseabteilung. Ich schimpfe nicht, nehme mir einen Bund der Lauchzwiebeln zum Festpreis, das nenne ich Glück haben, Lauchzwiebeln zum Festpreis zu bekommen.

Endlich erreichen wir Kasse elf. Auf diesem Weg fallen noch eine Für Sie, Maybelline Eye Make-Up Remover Pads und die Facial Wash Cream in meinen Einkaufswagen. Es hätte für mich auch weibischer kommen können, aber diese Sachen auf dem Förderband holen nur beziehungslose Blicke ein.

Wir sind lediglich nur noch durch ein Der-nächste-Kunde-Schild getrennt, ich meine natürlich die Sachen da, die über den Scanner ziehen. Stück piep Stück.

»Zweiundvierzig Euro und siebenundfünfzig Cent!« Sie zahlt, zählt das Geld in die Hände der Kassiererin und füllt erst dann Tüten und Taschen.

Dann bewegen sich meine Sachen über den Scanner.

»Zweiundvierzig Euro und siebenundfünfzig Cent«, flüchtet es sich über meine Lippen in die Ohren der Kassiererin, bevor sie »Zweiundvierzig Euro und siebenundfünfzig Cent« sagen kann.

»Das hat es ja noch nie gegeben! Sie ...«, sie ist schon nicht mehr in Hörweite, »Sie sollten Lotto spielen, junger Mann, unbedingt.«

Ich lasse ein Lächeln auf dem Förderband liegen, das keine Frau kassieren will, auch nicht die Kassiererin von Kasse Elf.

Ich verlasse den Supermarkt, lasse mich draußen bei Schreiber am Tisch nieder. Er schreibt noch immer über den Untermieter in seiner Abstellkammer. Schreiber hat wieder angefangen zu Rauchen.

»Ist sie das gewesen?« Schreiber schaut irgendeiner Frau mit irgendeinem Einkaufswagen auf dem Parkplatz nach, die irgendeinen SUV, dann irgendeine Familie anfahren wird.

»Nein«, spreche ich in Erinnerungen, »sie lebt schon lange nicht mehr!«

2 | *Nivea ist aus*

Bei mir unten im Haus ist eine Drogerie. Das sind sie oft, die Drogerien, unten in irgendwelchen Häusern. Sie ist ein Ort aus Geschichte und Traditionen. Sie ist eine Drogerie seit fünfzig Jahren, die noch in alten Ladenschlusszeiten macht. Auch hält sie die Mittagspause zwischen zwölf und vierzehn Uhr ein, wider dem ganzen Modernen im Großstadtverhalten von Hamburg. Unverstanden von denen, die genau in dieser Zeit gerne eine Drogerie besuchen. Zum Beispiel um Flüssigkeiten und Gegenstände für die Küche zu kaufen.

Ich gehe nie in diese Drogerie. Sie ist mir irgendwie zu alt. Vermutlich hat sie nicht einmal die Produkte, die man heute so auf jeden Fall und auch für alle Fälle so braucht. Sie ist wirklich seltsam, diese Drogerie: Selbst im Sommer brennen alte Neonröhren unter der Decke. Und in den Schaufensterauslagen lungern Dinge die Zeit ab, die mir sicher unter die Haut gehen würden, nur mit welchem Ergebnis?

Ich bin seit jeher ein wenig dm und Rossmann drauf und versorge von da aus mein Klo und meine Küche mit den hygieneerhaltenden Mitteln und Wundern. Außerdem ist das auch so eine Preissache. Also lasse ich die Drogerie links von meinem Portemonnaie, meiner Aufmerksamkeit liegen, aber nur eine Zeit lang.

Sie bleibt weiterhin Drogerie, da unten in meinem Haus.

Mit der Zeit, das mit der Zeit, sage ich immer, wenn es zu einer Wendung kommt, scheint es mir als ob die Klinke der Drogerie selten, dann nicht mehr gedrückt wird. Vermutlich wird sie bald schließen, friedlich einschlafen, einen letzten insolventen Aufschrei tun, um all das Tesa und andere Lagerbestände abzustößen. Ich freue mich schon auf die Coffee Bar, die dort einziehen wird, denn die ziehen überall ein. Und Coffee to go am Morgen, und das unterpreisig lecker, das gefällt mir über alle Maßen.

Die Drogerie aber bleibt ganz Drogerie. Obwohl in den letzten Tagen nicht ein Kunde mehr die Drogerie betreten hat, hält sie ihre Türen weiter offen, wie schon erwähnt, mit den alten Ladenschlusszeiten und den Mittagspausen zwischen zwölf und vierzehn Uhr.

Seit Kurzem beobachte ich sie wieder mit Interesse. Aber mal sehen, was da nicht so los ist, da halte ich mich zurück. Ich bleibe draußen vor der Tür. Denn die Drogerie scheint meinen Besuch nicht zu wünschen. Ich weiß nicht, wie ich das erklären soll, Eine Drogerie, die nicht betreten werden will. Nicht einmal einem besten Freund könnte ich diese Geschichte stecken. Denn gerne hätte ich diesen Freund zu diesem Ort gelockt, damit er seine Blicke im Innern zu meinen macht. Aber ich habe keinen Freund, der sich schicken lässt, der an meinem Kinderspiel teilnehmen will.

Seit einer Woche nun stehe ich über Stunden auf der vis-à-vis zur Drogerie. Ich habe extra Urlaub genommen, verrückt. Ich warte auf den nächsten Kunden. Und nur abwarten, das Ausstehen gegenüber der Drogerie, wird

mit einem Kunden belohnt. Weiß und männlich. Einen Meter achtzig, in circa. Vierzig Jahre alt, auch in circa. Auch gepflegt und freundlich, durchaus. So meine erste ermittelte Kundenbeschreibung.

Er, der Kunde, hält die Klinke zur Drogerie in der Hand und drückt sich damit in das Geschäft. Mit einem Recken und Strecken versuche ich Einsicht zu nehmen, was mir nicht wirklich gelingt. Außer einigen verschatteten Bewegungen zwischen der Besitzerin und dem Kunden entgeht mir alles, lässt mir viel Platz für Spekulationen. Nach vier oder auch fünf Augenblicken verlässt der Kunde die Drogerie wieder. Ich sehe, dass er spricht, mit sich spricht, nicht ungewöhnlich für Menschen aus der Stadt. Aber sein Gesicht wurde verändert. Es ist jetzt eine Miene aus Stein und anderen Baustoffen. In seinen Händen, deutlich zu erkennen, ist nichts. Er hat nichts gekauft. Das macht in mir ein Wundern auf.

Seit ich beobachten kann, hat die Drogerie nichts mehr verkauft, selbst wenn sie, wie ermittelt und festgenommen, einen Kunden hatte.

Mir ist nach einem Plan und einer Idee. Zurück in meinen, nachgezählten elf Wänden, sammle ich mich zusammen, um wieder einen ganzen Kopf zu bekommen. Ich beginne das Innere meiner elf Wände nach Gegenständen, auch Flüssigkeiten, zu durchsuchen, die mir fehlen könnten, aber unbedingt da sein müssten. Aber vom Klarspüler bis zur Topfbürste, vom Essigreiniger bis zum Wischlappen, alles ist da, wo es da sein muss, um meiner Ordnung und Sauberkeit Ausdruck zu verleihen. Ich stelle in diesem Moment ein Fazit an, vermutlich wird

es eine Festanstellung werden. ich bin ein Mensch, der alles hat. Schwer zu beschenken – und zu überraschen.

Das ist ein Zustand, der mich hält, den ich aber in dieser Situation nicht halten kann. Irgendetwas muss mir doch fehlen. In meinem Leben.

Eben darum stelle ich die Suche und irgendwie auch Sucht nach dem Fehler nicht ein. Aber ich finde alles aus – und auch für mein Leben wieder. Nur das eine, dass immer gefüllt und die Haut meiner Hände mit Fett erfüllt, das endlich finde ich nicht, und damit meinen ganz persönlichen Fehler. Mir fehlt meine Nivea Dose.

»Ich habe einen Fehler!« Selten habe ich mich so laut gelobt. Aber das muss jetzt sein, dieser Umstand mir selbst ein Kompliment zu verabreichen.

Bei mir unten im Haus ist eine Drogerie. Sie ist ein Ort aus Geschichte und Traditionen. Darum wird sie auch eine Dose Nivea haben.

Nun endlich und dann auch gleich wird sich mein Urlaub bezahlt machen, aus der Anspannung würde Entspannung werden. Und ich könnte schon am Montag wieder etwas mit meiner Arbeit zu tun haben.

Jetzt bin ich an der Klinke, habe es in meiner Hand in die Drogerie zu kommen und drücke mich vor die Kasse in ihrem Innern. Nicht weiter und sofort. Ich bin »Der einzige Kunde« bei meinem Auftritt in diesen Kulissen, so die Titelei in meinem Kopf.

In der Drogerie verhält es sich normal, verhält sich alles normal. Alles ist Regal. Ich meine, alles ist in Regalen eingeräumt, so wie es in den besten Drogerien vorkommt. Und in einem der Regale sieht es verdammt blau nach

Nivea aus. Alle Produkte dieser Marke sind zum Verkauf zusammen gekommen. Auch meine hundert-Milliliter-Dose.

»Ja?«, schüchtert mich eine Stimme von unten an. Einen halben Meter unter mir entdecke ich die Oberfläche ihres Schädels. Sie spricht mit mir. Sie befragt meinen Bauchnabel – als könne der reden.

»Was kann ich für Sie tun, mein Herr?«

»Nivea«, sagt mein Herr und ich besuche ihr Gesicht, das alte, das zur Historie, zum Inventar der Drogerie gehört. Unter ihren Augendecken flackern die alten Neonröhren. Auch halten diese Augen die Mittagspause zwischen zwölf und vierzehn Uhr, da müssen sie schlafen, muss sie schlafen. Ich ahne schon, sie ist diese Drogerie.

»Nivea, ja?«, fragt mich die Drogerie.

Zeit meiner Erinnerungen ist Nivea immer eine Handcreme gewesen. Heute kann und ist Nivea einfach alles. Ein Rasierschaum, Ein Deostift. Und noch viel mehr. Man sagt nicht mehr Nivea, bitte.

»Ich brauche die Handcreme von Nivea. Die hundert-Milliliter-Dose.«

»Ja«, sagt die Drogerie und löst sich von meinem Bauchnabel. Sie verschwindet zwischen allen Regalen auf der Suche nach meinem Wunsch. Ich warte, ich warte zehn Minuten. In der elften Minute ihrer vergeblichen Suche passiert sie auch das Gebiet von Nivea. Ich will etwas sagen, einen Hinweis geben, zur Hilfe eilen, dieser alten Frau, auch irgendwie Dame, aber sie sieht nicht auf. Sie sieht wieder meinen Bauchnabel an und sagt ihm.

»Nivea ist aus.«

»Aus. Ausverkauft?«

»Ja«, sagt die Drogerie, »vielleicht versuchen Sie es nächste Woche wieder.«

3 | *Der Fisch von Krümet*

»Ach«, sagt Mutti, »Sonntag hat die Süße nun Freizeit. Oder nen Freund. Auf und Ein und Mal. Ein Mann.«

Sie versucht Sprache. Sie versucht sich an ihrem ersten Bier des Tages. Sie versucht ihre Sprache mit ihrem Bier zu verbinden, nicht Laut- sondern Trinksprache aus ihrem Mund auszugeben. Auf Pur und Ex. Hinhören, weil Wiederholungen voll ausgeschlossen werden müssen – aus Muttis Sprachhöhle. Das weiß das Sabinchen.

»Pferd, ich habe ein Pferd und keinen Mann. Und das letzte Wochenende, Mutti, bin ich drei Tage am Stück ...« Sabinchen spricht Rede und Antwort, spricht aber nicht aus.

»Ich mein ja auch nur mal so nebenbei und ...« Mutti spricht auch nicht aus.

Sie nimmt ihren Dackel, Präteritum, auf den Schoß und gibt ihm einen Kuss, ein wenig mit Zungenspitze, ist ja nen Rüde, und schmeckt dabei Reste vom Pedigree auf seinen Lefzen.

Und das ist allemal harmlos, weiß Sabinchen aus Geschichten, harmloser als der Penis von Opa, der schon früh versuchte Muttis Freund zu sein und stark wie ein rasierter Unterarm Kontakt zu ihr suchte. Sie zwölf, da kann man ja – den Opa rauslassen - hat Großvater durch seine Zahnlücken geschossen und das mit der Tochter bleibt in der Familie. Und was tut nicht alles mehr weh. Krieg und auch Frieden. Musst mal drüber nachdenken!

Wir rauchen nicht mehr zum Kaffee, um
einmal eine Nebensache zu erzählen ...

Der mehrfach ausgezeichnete Probsthayn
präsentiert achtzehn feinste Prosa-
Pralinen, deren hochwertige Füllungen
es in sich haben – denn Kontakte
sind gleich Experimente.



ISBN 978-3-86286-027-2



12,80€ (D)